



Unverkäufliche Leseprobe

Stephanie Rowe  
**Schau mir in die Augen, Kleiner!**



384 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8299-8

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)



Theresa Nichols war kurz davor zu verhungern, aber das kümmerte niemanden.

Sie wusste nicht, worüber sie sich mehr ärgern sollte, über die Tatsache, dass sie seit fast einer Woche keine kohlenhydratfreien Brezeln mehr bekommen hatte oder dass Quincy LaValle sie ganz offensichtlich mal wieder vergessen hatte, genau wie jeder andere, der in ihrem Leben momentan eine Rolle spielte.

Ihr Magen knurrte, und sie spürte ein Stechen im Bauch.

Wer musste schon essen!

Ganz sicher keine drei Meter große geflügelte Drachin unter Hausarrest, die sich verstecken musste, weil die Bevölkerung von New York City beim Anblick eines echten Drachen ausflippen würde. Sie hatte keine Lust, von jemandem erspäht zu werden, der es fertigbrachte, mit lautem Geschrei über Invasionen, Marsmenschen und anderem Panik auslösenden Unsinn den nächsten Weltkrieg zu beginnen.

Aufgrund der Engstirnigkeit der Sterblichen saß sie jetzt schon seit zweihundert Jahren hinter verschlossenen Türen fest, und ganz ehrlich, sie wurde allmählich alt. Besonders weil sie langsam, aber sicher dahinsiechte und verhungerte, einsam und verlassen. Seit sie in Quincys nachlässiger Obhut war, hatte sie schon 161 Pfund abgenommen. Das war völlig inakzeptabel. Sie war eine Drachin, verdammt, und hatte ihre speziellen Bedürfnisse! Alle Drachen brauchten Futter, Gewalttätigkeit, Zerstörung und mussten ab und zu mal Feuer speien. Nichts von alledem durfte sie sich in Quincys Haus erlauben. Gott bewahre, wenn

sie in Quincys Haus irgendetwas ankokeln oder seine Nachbarn schmoren würde.

Die Tatsache, dass sie nichts zu essen bekam, machte es noch schwieriger, die anderen drachentypischen Bedürfnisse zu unterdrücken. Sie stöhnte, lehnte ihren Kopf an den Kühlschrank und hoffte, dass ihr unstillbares Verlangen, die Küche niederzubrennen, nachlassen würde. *Reiß dich zusammen, Theresa. Du kannst das.*

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, der ein bisschen zu viel Qualm enthielt, um ein Zeichen für Freude sein zu können, begab sich zum Telefon und drückte mal wieder auf die Kurzwahl-taste. Immer wieder sprang der Anrufbeantworter an. »Quincy! Hier ist Theresa. Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen, und ich sterbe vor Hunger. Ich weiß, dass weder ich noch der Kelch dich interessieren, aber dein Bruder ist jetzt der Assistent der Hüterin, falls du das vergessen haben solltest. Er wird dir ganz schön in den Hintern treten, wenn er aus seinen Flitterwochen zurückkommt und erfährt, dass Mona gestohlen wurde, nur weil du die stellvertretende Hüterin hast verhungern lassen, während du über irgendeiner blöden Mathegleichung gebrütet hast, die außer dir niemanden interessiert. Und der Rat wird dich aufspießen, wenn du die Hüterschaft verbockst. Im wahrsten Sinn des Wortes.« Sie musste sich zwingen, bei dem Gedanken an den Rat, das skrupellose Verwaltungsgremium, das für die Hüterin und den Kelch verantwortlich war, nicht zusammenzuzucken. Hüter, die versagten, steckten in ernsthaften Schwierigkeiten, das galt auch für stellvertretende Hüter. »Und wenn du nicht innerhalb der nächsten dreißig Minuten kommst und etwas zu essen mitbringst, dann brenne ich dein Haus nieder und ziehe mit Becca zusammen.« Sie knallte den Hörer auf die Station und starrte den Kelch der ewigen Jugend an, der zurzeit in eine Espresso-maschine verwandelt war. »Mona! Das ist alles deine Schuld.«

Die Espressomaschine antwortete nicht.

Natürlich nicht. In zweihundert Jahren hatte Mona noch nicht einmal angedeutet, dass es ihr leidtat, Theresa für immer in eine Drachin verwandelt zu haben. Na ja, Theresa hatte vom Kelch der ewigen Jugend getrunken, aber hätte es nicht zu den Pflichten des Kelches gehört, sie zu warnen, dass sie, wenn sie einen Mona-Kaffee trank, während sie sich in der Gestalt einer Drachin befand, für immer eine Drachin bleiben würde?

Offensichtlich nicht.

Theresa riss die Kühlschrantür auf und warf einen Blick hinein. Leer. Sie hätte noch ein paar Eiswürfel lutschen können. Dann wäre sie wenigstens nicht völlig ausgetrocknet, wenn sie vor Hunger sterben würde. Na toll.

Oder vielleicht konnte sie ein paar Stühle essen. Textilfasern würden doch wohl nicht schaden, oder?

Jetzt, da Justine, seit zweihundert Jahren ihre beste Freundin, Mitbewohnerin und persönliche Dienerin, in den Flitterwochen war, trat nur allzu klar zutage, was für ein Leben Theresa führte: gar keins.

Kein Job.

Keine Sozialkontakte.

Keine Freunde.

Und das Wichtigste: Sie hatte keine Chance, an Essen zu kommen.

Resigniert schlug sie die Tür zu, und ihr Magen begann sofort wieder zu knurren und ein brennendes Gefühl von ihr Besitz zu ergreifen. Sie hätte eine Kiste von VICS BREZELN wetten können, dass ihr Körper langsam anfang, sich selbst zu verzehren. Wäre das nicht eine lustige Art zu sterben?

Nein! Drachen mussten eines gewaltsamen und glühenden Todes sterben. Verhungern kam nicht infrage.

Verdammt! Sie schlug mit ihrem Schwanz gegen den Kühl-

schränk. Sie war viel zu hungrig, um nachzuschauen, ob sie eine Delle hinterlassen hatte. Sie durfte sich noch nicht einmal etwas zu essen bringen lassen, denn sie bewachte Mona, und es war strikt verboten, Fremde auch nur bis vor die Haustür kommen zu lassen, während man den Kelch der ewigen Jugend bei sich versteckte. Man konnte nie wissen, ob der dünne kleine Pizzabote nicht ein Schwert in seiner Warmhaltetasche versteckt hatte. Wie sollte sie außerdem ihre äußere Erscheinung erklären, wenn sie die Tür öffnete? *Nein, Sie irren sich, es ist keine abgemagerte, drei Meter große Drachin mit goldenen Augen, die Sie vor sich sehen. Das kommt von dem Pizzaduft, der verursacht nämlich Halluzinationen.*

Ja, klar.

Sie trat zum Fenster, um einen Blick aus Quincys Haus, das am Stadtrand lag, hinaus in die Dämmerung zu werfen. Wenn sie in ihrer eigenen Wohnung gewesen wäre, hätte sie möglicherweise Xavier dazu bringen können, sie mit Mahlzeiten zu versorgen, aber nein, in ihrer Wohnung herrschte immer noch das reinste Chaos, seit Justine und Derek eine kleine Begegnung mit Beccas schießwütigen Maschinenpistolen gehabt hatten.

Becca.

Für einen kurzen Augenblick überlegte sie, ob sie Becca, Satans Lieblingsrivka und knallharte Assistentin, anrufen sollte, ließ den Gedanken dann aber schnell wieder fallen. Die Rivka hatte Wichtigeres zu tun, als einer Drachin etwas zu essen zu bringen, und Theresa war zu stolz, darum zu betteln.

Sie schloss die Augen und grub ihre Krallen in das Fenstersims. *Du bist nicht hungrig. Du bist nicht einsam. Du bist eine Göttin.* Das Splittern von Holz brachte sie wieder in die Gegenwart zurück, und sie zog ihre Krallen aus der Fensterbank. Das Haus war ganz und gar nicht so gebaut, dass es eine Drachin über ihr Elend hätte hinwegtrösten können.

Es gab ohnehin nur eine Sache, die ihr jetzt helfen konnte. Ein Mann. Hoffentlich war Zeke online, sonst würden ihre jetzigen Nachbarn ihr blaues Wunder erleben.

Sie schnappte sich ihren Computer und schrieb eine Nachricht an Zeke, den einzigen Mann, mit dem sie in den letzten sechs Monaten Cybersex gehabt hatte. Sechs Monate der Monogamie für Theresa Nichols, die frühere Königin der Schlampen. Unglaublich, nicht wahr? Das war ein Beweis dafür, dass Zeke als virtueller Liebhaber ziemlich gut war. Eine Drachin zu befriedigen, die all ihrer anderen Ventile beraubt worden war, war schon eine Meisterleistung.

»Zeke? Bist du da?«, tippte sie.

Seine Antwort kam sofort. »Ja. Und du?«

Als er antwortete, wich die Spannung aus ihrem Körper, und sie lächelte, während sie versuchte, sich vorzustellen, wie sich seine Stimme wohl anhörte. Tief. Männlich. Wahrscheinlich hatte er einen Vollbart, der eine Frau vor Verlangen erzittern ließ. Zeke war zweifellos ein knallharter Typ. Sie konnte das unterschwellige Bedürfnis nach Gewalt bei ihm spüren. Sie liebte harte Jungs. Welche Drachin tat das nicht. Wer auch immer sich mit ihr verabredete, musste damit klarkommen, dass sie gerne Sachen anzündete und sechs Pizzas als Nachmittagssnack verputzte. »Ich habe mir gestern im Internet neue Wäsche gekauft. Möchtest du, dass ich sie dir beschreibe?«

Keine Reaktion.

Angesichts seines Zögerns runzelte sie die Stirn, und ein Funke der Angst schoss ihr aus der Nase und knisterte auf der Tastatur. »Zeke? Lass mich nicht hängen. Nicht heute Nacht.«

Endlich antwortete er. »Hör zu, ich denke, wir sollten uns treffen.«

Sie sprang von Quincys Lehnstuhl auf, und die Fußstütze flog mit einem unheilvollen Plumps zur Seite. »Ich kann dich nicht

treffen!« Sie blickte finster drein, während sie von einer Welle des Verlangens überrollt wurde, und ihre Krallen schlugen wie wild auf die Tastatur ein, als sie ihre Antwort tippte. »Ich bin immer noch in Quarantäne auf einer Isolierstation beim FBI, erinnerst du dich? Sie haben immer noch nicht herausgefunden, wie sie meine Infektion in den Griff bekommen sollen, und ich bin immer noch für jeden ansteckend, der mir näher kommt als 300 Meter.« Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie log, aber sie konnte ihm doch nicht sagen, dass sie eine Drachin war. Abgesehen davon war es ganz schön dramatisch und cool, beim FBI festgehalten zu werden, und um Längen besser als ihr wirkliches Leben.

»Ich habe das Gefühl, du weichst mir aus.«

Sie musste über seine Eingebung grinsen und stellte sich vor, wie sich seine Stirn vor Verärgerung in Falten legte, während er das schrieb. »Das kannst du dem Typ mit dem Maschinengewehr erzählen, der meine Tür bewacht.«

»Gib mir seine Nummer, und ich rufe ihn an.«

Als er sie weiter unter Druck setzte, schwand ihre Erheiterung. »Er wird mir nicht nah genug kommen, um mit mir reden zu können. Er hat Angst, dass ich ihn anstecke.«

»Kommt dir das nicht sehr entgegen?«

Ihr Schwanz zuckte bei seinem kaum verhohlenen Sarkasmus, und sie ließ aus Versehen einen Hauch von Asche auf Quincys handgewebten Teppich aus Indien fallen. Schon seit Monaten wies sie Zekes Bitten, sie zu treffen, zurück, aber an diesem Abend war es irgendwie anders. Oder vielleicht war ihre Wahrnehmung ja auch nur getrübt, weil ihr Magen langsam anfang, ihr Gehirn zu verspeisen. »Nein, das kommt mir nicht entgegen. Ich würde dich wirklich gerne persönlich kennenlernen und ein paar echt heiße Sachen mit dir machen.«

Das war die Untertreibung des Jahres. Cybersex war besser

als gar nichts, aber es war kein Ersatz dafür, von einem Mann umarmt zu werden. Sie hatte Justine sogar gebeten, das Aftershave zu besorgen, von dem Zeke behauptet hatte, es zu benutzen, und sie versprühte es, wann immer sie Cybersex hatten. Der holzige, maskuline Duft reichte schon fast, ihr einen Orgasmus zu bescheren, ganz zu schweigen von Zekes fast magischer Art zu schreiben.

Und wenn sie nicht schlafen konnte, sprühte sie es auf ihr Kopfkissen und bildete sich ein, dass er da war, während sie das Kopfkissen an ihre Brust presste. Nicht, dass sie das irgendjemandem gegenüber zugeben würde. Drachen brauchten kein nächtliches Kuschneln, und da war sie keine Ausnahme. Sie war nur sexuell frustriert und liebte es, in dem Duft des Mannes ihrer Träume zu schwelgen. Und wenn sie es mochte, dass er von seinen Lieblingsfilmen und -plätzen erzählte, die er ihr bei ihrem ersten Date zeigen würde, dann lag das nur daran, dass sie ein eigenes reales Leben so schmerzlich vermisste, auch wenn sie durch Zeke indirekt daran teilnahm. Nicht, weil sie ihn *mochte* oder so etwas. Denn das wäre unglaublich dumm gewesen, wenn man ihren schuppigen Dauerzustand betrachtete.

»Ernsthaft, T, deine ansteckende Krankheit macht mir nicht das Geringste aus. Ich kann mir jederzeit einen Schutzanzug besorgen. Wir müssen uns treffen.«

Therasas Herz begann, wie wild zu klopfen, und die Krallen ihrer Beine bohrten sich in den Boden. Zeke war ihr einziger Kontakt zur Außenwelt. Er war der Einzige, der es mitbekäme, wenn sie sterben würde. Nur ihr wilder und verwegener Cybersex und ihre nächtlichen Plauderstündchen bewahrten sie davor, verrückt zu werden, da ja Gewalttätigkeit, Frustfressen und Feuerspucken nicht infrage kamen. Sie atmete tief durch und versuchte, sich zu konzentrieren. Sie musste ihn einwickeln, bevor er alles ruinierte, bevor er nach etwas verlangte, was sie

ihm nicht geben konnte. »Was hätte es für einen Sinn, uns zu treffen und Schutzanzüge zu tragen? Wir könnten dann ja eh keinen Sex haben.«

Seine Antwort kam schnell, so als hätte er ihren Einwand vorausgesehen. »Ich möchte einfach wissen, wie du aussiehst.«

Sie sah frustriert aus, denn sie war eine drei Meter große geflügelte Drachin mit blau-grünen Schuppen und goldenen Augen. Ob ihm das wohl gefallen würde? Sie bezweifelte es. »Sorry. Keine Fotos, erinnerst du dich?« Sie hatte sich jetzt schon so lange nicht mehr in ihrer Menschengestalt befunden, dass sie nicht sicher war, ob sie sich überhaupt wiedererkennen würde.

Stille.

Als er nicht antwortete, schob Theresa den Computer von ihrem Schoß, sprang auf und ging an dem schönen grauen Couchtisch vorbei, den zu verbrennen ihr Quincy ausdrücklich verboten hatte. Hitze stieg in ihr auf, und sie kämpfte dagegen an, sie auszustoßen. Ein Funke fiel ihr aus der Nase und landete auf dem Holzfußboden. Mist! Sie trat ihn aus und drehte sich dann zu ihrem Computer um, als sie hörte, dass er piepte. Sie hatte Angst davor, Zekes Antwort zu lesen.

Nach einer Weile hob sie ihr Kinn und streckte ihren Schwanz, um sich Mut zu machen, und ging hinüber, um zu sehen, was er geschrieben hatte.

»Ich glaube, es wird möglicherweise Zeit, die Regeln zu ändern.«

Sie fauchte den Bildschirm an. Es konnte keine Änderung der Regeln geben! Ein persönliches Treffen würde nicht stattfinden!

»T? Bist du noch da? Ich meine es ernst. Es muss sich etwas ändern zwischen uns. Ich kann so nicht weitermachen.«

Wie konnte er es wagen, das einzig Anständige in ihrem Leben zu zerstören, indem er etwas von ihr verlangte, das sie nicht geben konnte, so sehr sie es auch gewollt hätte. Sie würde es

nicht zulassen. Nicht heute Abend. »Die Wissenschaftler sind gekommen, um ein paar Tests mit mir durchzuführen. Ich muss weg.« Sie zögerte und verabschiedete sich dann mit ihrem gewohnten: »Ich steh auf deinen Körper.«

Noch bevor er antworten konnte, unterbrach sie die Verbindung.

Sie klappte ihren Laptop mit einem lauten Knall zu, stampfte durch das Zimmer, ohne das Klappern der Bilderrahmen an den Wänden zu beachten. Na super! Sie würde nicht nur vor Hunger sterben, sondern auch ganz alleine und sexuell frustriert, weil Zeke sie hatte sitzen lassen.

Geschenkt! Die Dinge hatten sich ganz einfach zu weit entwickelt Ein Mädchen musste wissen, wo die Grenzen waren.

Sie warf sich mit einem gekonnten Hüftschwung gegen die Küchentür und stieß sie auf, wobei sie großzügig die Funken übersah, die auf die Fliesen fielen. Quincy würde nur sehr wenige Brandspuren verschmerzen müssen. Er konnte froh sein, dass sie nicht aus Versehen sein ganzes Haus einäscherte. Nachdenklich blickte sie die Espressomaschine an. »Ich muss etwas essen. Das heißt, dass es Zeit wird für einen höchst verbotenen Ausflug. Und du kommst mit, denn ich kann dich hier nicht unbeaufsichtigt allein lassen.« Sie ergriff die Espressomaschine und versuchte, sie sich unter den Arm zu klemmen. Das war nicht sehr bequem, besonders nicht für eine Drachin, die, was das Fliegen betraf, nicht gerade in Topform war. »Du kannst dich nicht zufällig in etwas Kleineres und Leichteres verwandeln, das ich besser transportieren kann?«

Die Espressomaschine flackerte nur kurz auf.

»Was hältst du davon, mit mir über die Skyline von New York City zu fliegen, damit du die Stadt sehen kannst, in der du seit fünf Jahren lebst?«

Augenblicklich verwandelte Mona sich in ein Fußkettchen.

Theresa lächelte. Sie konnte das Gefühl der Verzweiflung darüber, so lange in einer leblosen Hülle gefangen zu sein, sehr gut nachvollziehen. »Das ist mein Mädchen. Vielleicht können wir ja doch noch Freunde werden.« Zumindest gab es etwas auf dieser Welt, das noch verzweifelter war als sie.